

Ich höre was, was du nicht hörst

Der elitäre Anspruch der Neuen Musik hat mir immer sehr gefallen. Als ich anfang, mich in einer Gruppe Gleichgesinnter Ende der 80er des letzten Jahrhunderts mit zeitgenössischer Musik zu beschäftigen, galten wir als die Intellektuellen, die Fremden und die Seltsamen, zumal uns der sozialistische Realismus der damaligen DDR zuwider war.

Bewusst grenzten wir uns von einem Massengeschmack ab, um neue Klangwelten zu entdecken, zu erforschen und spürten im Gegensatz zum öffentlichen Verständnis die Sinnlichkeit, Kraft und intellektuelle Schärfe dieser neuen Musik.

Allerdings war mir das Publikum, das in unsere Konzerte kam, nie gleichgültig. Im Gegenteil. Ich war besessen von der Idee, durch Radikalität und Kompromisslosigkeit überzeugen zu können und Rezeptionsformen zu finden, die dieser Musizierhaltung entsprachen.

Oder auch anders ausgedrückt: ich war an einem Spiel interessiert, das ständig Distanz und Nähe neu miteinander kombiniert. Kehren wir kurz zum Titel zurück, der quasi eine Mutation eines bekannten Kinderspiels darstellt. Ich habe dieses Spiel stets gemocht, weil es auf der einen Seite die eigene Sicht der Dinge, die ganz persönliche Realität betont, auf der anderen Seite jedoch ein Darstellen, ein Deutlichmachen dieser inneren Welt verlangt.

Von dem Neuen Musik System und mir selbst habe ich folgerichtig immer erwartet, diesen (scheinbaren ?) Widerspruch aus kreativer, radikal persönlicher Haltung und gleichzeitiger Vermittlung in andere Gesellschaftssysteme hinein zu thematisieren und aktiv darzustellen. Das ins Spiel bringen einer komplexen (akustischen) Wahrnehmung ist das eigentliche gesellschaftliche Anliegen der Neuen Musik und muss zuerst von ihr selbst und ihren Repräsentanten geleistet werden.

Im Gegensatz zur demokratischen Politik beruht Kunst und damit auch die Kreation von Musik nicht auf Entscheidungen von Majoritäten, sondern vor allem auf Originalität. Kulturpolitik sollte sich um eine Gesellschaft bemühen, die die Fähigkeit zur Exklusivität schätzt anstatt diese gesellschaftliche Frage nur mit den Regeln des Marktes zu beantworten.

Ich persönlich denke ja, dass die Quotenargumentation inzwischen ausgereizt ist. Es hat sich herumgesprochen, dass wir nicht nur alle als Knorrsuppenlöffler, Fußballgucker oder Autofahrer Massenproduktuser sind, sondern uns als Persönlichkeiten auch und gleichzeitig über diverse Subzenen definieren. Das Ansprechen dieser heterogenen Kreise - meinetwegen auch mit nur ein paar tausend Leuten - ist ein wichtiges Anliegen auch der Neuen Musik.

Im Prinzip hat die Kulturpolitik ja diesen Weg auch schon durch die Gründung diverser Stiftungen, die mit klar abgegrenzten Förderungszielen ausgestattet sind, eingeschlagen. Der Hauptstadtkulturfonds oder auch die Kulturstiftung des Bundes sind Einrichtungen, die aufgrund ihrer innovativen Förderpraxis europaweit einmalig sind. Es muss allerdings klar sein, dass diese Stiftungen autonom und ohne direkten politischen Einfluss agieren

können. Das letzte Wort in den entsprechenden Entscheidungsgremien muss immer nach fachlichen Gesichtspunkten gesprochen werden. Eine entsprechende Kontrolle sollte die Neue Musik Szene leisten.

Wie wir alle wissen, kann das Neue Musik System ohne Fusionen von außen – also Subventionen – nicht überleben. In der letzten Zeit wurden Subventionen, Zuschüsse oder Zuwendungen verstärkt mit der Forderung vergeben, entsprechende Einnahmen zu erzielen. Das hat speziell in Berlin zu einem Anstieg der Ticketpreise und letztendlich zu leereren Sälen geführt. Subventionen im Bereich der Neuen Musik zu vergeben und gleichzeitig hohe Einnahmen zu erwarten, ist nicht nur kurios sondern geht am Subventionsziel vorbei. Diese Fragen würde ich gern einmal in kulturpolitischer Runde diskutieren und auf andere Länder Europas wie Frankreich, Spanien oder Italien verweisen, in denen selbstverständlich Neue Musik Aufführungen auch gratis angeboten werden.

Wenn man die von mir oben genannte aktive Haltung der Neuen Musik Szene unterstützen möchte, muss die traditionelle Musiklandschaft Deutschlands umgebaut werden. Wie im Theaterbereich sollte man auf eine unabhängige, flexible und reaktionsschnelle Produzenten- und Ensemblekultur setzen, die mit klaren und persönlichen Profilen das Publikum überzeugen möchte. Die auch hier von der öffentlichen Hand benötigten Zuschüsse würden jedoch weitaus geringer ausfallen als bei den bisherigen »Staatsbetrieben«. Es ist an der Zeit, dass die für die »freie Szene« zuständigen Referenten der Kulturverwaltungen entsprechenden Handlungsspielraum erhalten.

Denn so geht es nicht wie hier in Berlin: es gibt kein einziges Ensemble für zeitgenössische Musik, das einen planbaren Zuschuss erhält. Könnte man wenigsten die Musiker und das Produzententeam für zwei/drei Jahre sicher verpflichten, würde das direkt einen Kreativitätsschub auslösen, von dem ja alle träumen.. Aber so geht viel an künstlerischem Potential verloren, was sich die Gesellschaft eigentlich nicht leisten sollte.

Ich erwarte von der Kulturpolitik dass sie erst einmal überhaupt stattfindet. Ich erwarte den Willen zur Gestaltung und den gleichzeitigen Dialog mit den Fachleuten. Ich erwarte, dass die Bedeutung der zeitgenössischen Kunst nicht über Quoten und Einnahmen diskutiert wird sondern anhand der Persönlichkeitsentfaltung und Kreativität.

Ich erwarte weiterhin, dass die Subventionen nicht gegen das sponsoring ausgespielt werden
Beide Modelle sind steuerfinanziert, das erste über eingenommene und dann verteilte Steuern, das zweite über nicht eingezogene Steuern.